Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 50

Artikel: Wie Konrad Enderli Hochzeiter wurde [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647439

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
14. Dezember
1929

Das Blatt der Berner Familie. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern.

Ohn' Ende . . .

Von Johanna Siebel.

Ohn' Ende werden Stürme
Den Erdkreis wild umtoben,
Und dennoch wird die Erde
Stets den Erschaffer loben.

Sie wird nach Ungewittern
Glückselig sich bekränzen
Und mit der Kirne Leuchten
Hell in den Himmel glänzen.

Sie wird die tiefsten Schluchten,
Von Stürmen rauh zerfressen,
In mütterlichem Walten
Zu schmücken nicht vergessen.

Vieltätig immer wieder
Wird sie nach Not und Jammer
Mit goldnem Korn und Früchten
Auffüllen alle Kammern.

Was wollen wir denn seufzen
Und klagen allerenden?
Laßt tätig wie die Erde
Nach Stürmen Glück uns spenden!

Wie Konrad Enderli Hochzeiter wurde.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 3

Konrad Enderli drohte der Schweiß auf die Stirne zu treten; nicht zum wenigsten aus Aerger darüber, daß Amalie sich sogleich nach des Vaters Weggehen dicht neben Peter Färber hinsetzte und sich sogar leicht an ihn anlehnte. In diesem Augenblick gab er sie für immer verloren. Er fing an, nach der Uhr zu sehen, keine Macht der Welt hätte ihn mehr halten können. Seline war sehr betrübt über sein frühes Aufbrechen. Sie schmollte ein wenig, begleitete ihn aber doch hinaus und gab ihm vor der Haustüre zu seinem nicht geringen Erstaunen einen wirklichen Kuß.

Er überlegte eine Weile, ob es wohl die Pflicht oder der Anstand von ihm erheische, den Kuß zurückzugeben, und kam zu einem bejahenden Schluß. Darüber zog sich aber der Abschied noch ziemlich stark hinaus, denn Seline wollte ihm nun sämtliche Küsse verabfolgen, die sie seit Jahren in ihrem Innern für ihn aufgespeichert hatte. Zu Konrads vollkommenem Glück fehlte in diesem Augenblick nur die Tanzmusik. Statt dieser hörte man plötzlich die polternde Stimme des Schwellhofbauern, der drinnen den Peter Färber in höchst unfreundlicher Weise verabschiedete. Die Markföhre und die Amalie seien allenfalls zwei verschiedene Dinge, und mit dem Sichinshaushineinschwindeln sei noch nicht alles getan. Und wenn er mehr wissen wolle, könne er ihm mehr sagen.

Wie ein nasser Pudel kam Peter heraus, und Konrad nahm die Gelegenheit wahr, ebenfalls das Weite zu gewinnen. Die beiden Freier schritten in kurzem Abstand hintereinander her, ohne daß einer zum andern auf dem ganzen Heimweg ein Wort gesprochen hätte.

Viertes Kapitel.

Worin Konrad Enderli auf einen Holzweg kommt, nichtsdestoweniger ein merkwürdiges Erlebnis hat, durch das zu seiner eigenen Ueberraschung alles zu einem guten Ende gelangt.

Wer Konrad nach seiner Heimkehr vom Schwellhöfli prophezeit hätte, daß er schon am folgenden Sonntag neuerdings auf Freiersfüßen gehen würde, der hätte jedenfalls einen sonderbaren Bescheid bekommen. Aber die Verhältnisse sind oft stärker als der menschliche Wille. Und der alte Zeislermathis behauptete mit Recht, wer ein Weibervolk beleidigt habe, der bekomme den Lohn durch sieben Mauern hindurch.

Die Regine hatte Jakob Enderlis Reinigungsarbeit hinter der Kommode auf die hohe Achsel genommen und als regelrechte Kriegserklärung aufgefaßt, sie antwortete nun ihrerseits mit hunderterlei kleinen Bosheiten. Nicht nur, daß sie von Stund an keinen Löffel geröstete Kartoffeln mehr auf den Tisch brachte; ihre Rachsucht führte sie sogar so weit, daß sie in den nächsten Tagen und Wochen weder Besen noch Staubbürste in die Hände nahm und in Hausgang und Stube allen Unrat liegen ließ, wo er lag. Als sie der Hausherr in möglichst schonender Weise an ihre Pflicht zu erinnern wagte, blickte sie ihn verwundert, beinahe verständnislos an. Sie wolle ihm doch nicht davor sein, wenn er für die Arbeit des Stubenkehrens eine be-

sondere Vorliebe habe... Und eines Mittags nach dem Essen überraschte sie die beiden Männer mit der in trockenem, kühl vornehmem Tone vorgebrachten Mitteilung, daß sie in vier Wochen zu ihrer Schwester nach Greinach ziehen werde.

Der Enderli-Jakob erwiderte kein Wort darauf. Aber als er nachher mit Konrad allein in der Stube war, sagte er mit Nachdruck: „Du wirst wissen, was du jetzt zu tun hast. Einer von uns beiden muß daran glauben. Mach, was du für gut findest; aber es muß sich bald weisen."

Was Konrad Enderli sich in dieser Woche für Sorgen und Gedanken machte! Seiner Pläne und Erwägungen waren so viele, daß ihm oft davor ganz kraus im Kopf wurde und er weder aus noch ein wußte. Ja, es kam so weit mit ihm, daß er manchmal stundenlang auf dem fertigen Beschluß ausruhen konnte, bei der Schwellhöfler-Seline Rettung zu suchen. Aber wenn ihm dann jählings ihr „Eins-zwei-drei..." in den Sinn kam, und wenn er sich innerlich vorstellte, wie von ihren Augen oft eines das andere ansah, dann konnte er sich eines gelinden Grauens nicht erwehren.

Mehr als einmal führten ihn seine Pläne und Entwürfe auch nach dem kleinen Haus im Unterdorf spazieren, wo die Lene Spinner daheim war. Doch das mußte er sich wohl aus dem Sinn schlagen. So wie es jetzt einmal stand, konnte er sich doch nicht zwei, drei Jahre, oder vielleicht noch länger, hinhalten lassen.

In seiner Not suchte er bei Johann Stähli Rat, mit dem er in früherer Zeit viel zusammen gewesen, der nun aber schon lange verheiratet war. Stähli lachte ihn nur aus und sagte: „O, wenn es dir wirklich darum zu tun ist, so hast du bald eine. Aber Ernst muß es dir halt sein, sonst..." Konrad versicherte, daß es ihm bitter Ernst sei.

Da fragte ihn Johann Stähli, ob er denn in der letzten Zeit gar nie im Schaffenberg-Wirtshaus eingekehrt habe? Es ständen dort immerhin ihrer vier Töchter, von denen keine ein Unflat sei. Er zum Beispiel sei jetzt glücklich verheiratet; aber wenn irgend etwas Unvorhergesehenes eintreten müßte, würde er es zu allererst auf dem Schaffenberg probieren.

Konrad wunderte sich im stillen darüber, daß ihm die Schaffenberger Mädchen bis jetzt nicht eingefallen waren. Der Schaffenbergwirt, der etwas mit Vieh handelte, galt zwar nicht für wohlhabend, und es hieß auch, daß die Mädchen ein wenig putzsüchtig seien. Aber das brachte eben das Wirten am Sonntag mit; Konrad redete sich ein, dergleichen Fehler würden einer Frau dann schon abzugewöhnen sein, wenn man sie erst habe. Das Beste und Schönste an dieser Gelegenheit aber war, daß man keine besondere Ausrede zu ersinnen brauchte.

So kam es denn, daß Konrad Enderli am folgenden Sonntagnachmittag schon früh um halb drei Uhr bedächtigen Schrittes den Lindholzfußweg hinanstieg.

Der Frühling ging schon stark im Walde um. Zwischen den Stauden des Unterholzes leuchteten die roten Dolden des Seidelbastes, und die Weidenruten trugen ihre Silberkätzchen mit Stolz und Wonne zur Schau; ganz abgesehen von den Haselbüschen, die nur so stäubten, wenn man einen Zweig mit dem Ellbogen ein wenig streifte. Und das Lindholzbächlein, an dessen Nachbarschaft sich der Fußsteig beharrlich hält, hüpfte so munter und wohlgelaunt über Wurzeln und Gestein von einem Staubecken ins andere, daß man ihm stundenlang hätte zusehen und zuhören können.

Wie er sich nun so leidlich guten Mutes langsam bergwärts machte, hörte er Schritte hinter sich. Es war der Linder-Schang, der, die Ziehharmonika unterm Arm, in ziemlicher Eile den Waldweg herauf kam.

In Konrad Enderli stieg eine böse Ahnung auf. Er blieb stehen und ließ den andern an sich vorbei. „Wo 'naus, wo 'naus?" fragte er; er wußte bereits alles.

„Hä, ins Schaffenberg hinaus, Tanzmusik machen. Kommst mit?"

„Ich hab' einen andern Weg vor", gab Konrad gelassen zurück. „Und ums Tanzen ist mir's heut gerade nicht."

Der Musikant ging seiner Wege. Konrad Enderli aber lehnte sich nachdenklich an den Stamm einer schönen, blanken Buche. Nach und nach knickte er ganz in sich zusammen, er kam sich als ein eigentlicher Pechvogel vor. Er fing an, leise mit der entsetzlichen Möglichkeit zu rechnen, daß er die vielgefürchtete Kunst doch noch werde lernen müssen...

Und unbewußt probierte er auf dem sauberen Waldboden ein paar Polkatakte: „Eins-zwei-drei — eins-zwei-drei — vier-und-fünf-und..." Mit einem Ruck brach er die Versuche ab und blickte sich sorgfältig im Walde um, ob ihn ja kein Mensch in seinem läppischen Tun beobachtet habe.

Glücklicherweise durfte er hierüber beruhigt sein. Er dachte bereits daran, den Rückgang ins Dorf anzutreten, als er wieder jemanden den Waldsteig heraufkommen hörte. Dieser jemand war ein Mädchen, und als er recht hinsah, war es die Lene Spinner. Sie schien ihn noch nicht bemerkt zu haben, und er lies die Arglose näher kommen, indem er sich dicht an den Stamm der Buche schmiegte und den Hut hinterm Rücken verbarg.

Lene hatte es nicht eilig. Hin und wieder trat sie dicht an den Rand des Bächleins, warf etwa ein dürres Blatt oder ein Stück Rinde hinein und sah aufmerksam zu, wie sich das steuerlose Schiff von den kleinen Wasserfällen in recht unartiger Weise von einem Seelein ins andere führen ließ, wo es dann je nach Glück oder Zufall irgendwo zwischen Wurzelknorren einen beschaulichen Hafen fand oder aber aufs Ungewisse hin weiter treiben mußte. Als sie dieses Spiels satt war, trat sie unmittelbar an eines der klaren Wasserbecken hin, bückte sich und rückte langsam einen der flachen, gelben Kieselsteine etwas von seiner Stelle, worauf sie glücklich einen großen Krebs ans Tageslicht brachte. Indem sie das hilflose Tier mit zwei Fingern gefangen hielt, betrachtete sie es aufmerksam von allen Seiten. „Was denkst du jetzt?" redete sie verdraulich mit ihm. „Angst hast du, gelt?" Sie hielt ihm absichtlich einen Finger vor eine der Scheren; aber als der Krebs tüchtig zuklemmte, wollte ihr das doch nicht behagen, und sie tauchte schnell mit der Hand ins Wasser.

Nach diesem machte sie sich an einem der am Bachrande stehenden Haselbüsche zu tun. Sie streifte einen Aermel bis hinter den Ellbogen zurück und ließ sich, indem sie leise an den über und über mit blühenden Kätzchen behangenen Zweigen zupfte, den gelben Blütenstaub auf den blanken, runden Arm fallen.

Konrad Enderli fand alle diese Dinge sehr anziehend und kurzweilig. Es stieg etwas wie eine Erleuchtung in ihm auf, und er dachte, daß dieser Gang nun in keinem Falle ganz umsonst gewesen sei.

In diesem Augenblick fühlte er einen heftigen Kitzel in der Nase und mußte dreimal hintereinander tüchtig herausnießen.

Lene fuhr auf und sah sich nach ihm um. Sie wurde rot, streifte mit einer raschen Bewegung den zurückgestülpten Aermel vor, schien aber absichtlich weiter keine Notiz von dem Störenfried nehmen zu wollen, sondern machte sich gemächlich daran, blühende Haselzweige zu brechen und zu einem Strauß zu ordnen.

Er war sehr verlegen. „Bist du jetzt böse auf mich?" fragte er nach einer Weile, den Hut immer noch in der Hand haltend.

„Hörcheln ist nicht fein", gab sie schnippisch zur Antwort, ohne sich nach ihm umzusehen oder in ihrer Beschäftigung stören zu lassen.

Da bemerkte er in seiner Nähe zwei prächtige Seidenbastdolden. Er schnitt diese mit dem Taschenmesser ab und trat zu ihr hinüber. „Willst du?"

„Ich finde selber Blumen, wenn ich welche haben will."

Er warf die Dolden in einem weiten Bogen von sich, ging ein paar Schritte bergab, kehrte aber gleich wieder um und blieb unschlüssig stehen, während sie fortwährend Zweige abbrach, so daß sie diese mit der andern Hand kaum mehr halten konnte.

„Hast du jetzt wirklich das vorhin so bös übelgenommen?" fragte er zerknirscht. „Ich hab' dich ja bloß nicht gern stören mögen..."

„Und was hast du denn hinter diesem Baumstamm gedacht?"

„Hä, gefreut hat's mich halt", gab er ganz treuherzig zu. Er bemerkte, daß sie wieder leicht errötete.

Sie ging nun nach den zwei Dolden, die er weggeworfen hatte, und hob sie auf. „Wie schad um die schönen Blumen!" Damit wandte sie sich talwärts, ohne Konrad noch eines Blickes zu würdigen. Er folgte ihr in kurzem Abstande, und als sie anfangen wollte, schneller zu gehen, rief er ihr bittend nach: „Du — Lene! Ich hab' dir wirklich etwas sagen wollen!"

Sie stand still und wandte sich lachend um.

„Du? Mir?"

„Ja, ich dir."

„Dann sag es schnell. Aber gleich dort, wo du bist!"

„Das geht nicht, ich muß ein wenig näher kommen!"

Aber wie er nur einen Schritt nach vorn tat, machte sie sich wieder bergab, und als er jetzt zu laufen anfing, lief sie auch, hielt jedoch bald inne und wartete, an eine Tanne gelehnt, auf ihn.

„So dumm darf man nicht tun", sagte sie, halb zu sich selber, indem sie den Strauß sorgfältig auf den Boden legte und ihre herabgefallenen Zöpfe aufband. Sie hatte sich ganz in Hast gelaufen.

Er blieb vor ihr stehen und sah ihr bei ihrer Arbeit zu. „Du hast so schöne Zöpfe", sagte er mit ehrlichem Wohlgefallen.

„Hast du mir das sagen wollen?" neckte sie und fing wieder zu gehen an, hatte aber nichts dagegen, daß er jetzt neben ihr hinschritt.

Ihre blühende Nähe machte ihn sehr froh; aber reden konnte er nicht. Nach einer Weile wagte er, ihre freie Hand schüchtern in die seine zu nehmen. Und plötzlich stand er still und hielt sie an. Ihre Augen begegneten sich in einem kurzen Blick, der Frage und Antwort zugleich war. Da sagte er leise, beinahe andächtig: „Weißt du es jetzt?"

„Keine Ahnung habe ich", entgegnete sie prompt, aber der Schelm saß in ihren Mundwinkeln.

Jetzt machte sie ihre Hand los, und die beiden schritten wieder bergab. Längere Zeit sagte keines ein Wort, bis Lene endlich das Schweigen brach:

„Die Sonne gibt schon fast so warm wie im Mai."

„Ja, es ist schön heute", gab Konrad zurück. „Wenn es so fortgeht, ist die Welt in drei Wochen grün."

Sie hatten mittlerweile den Waldrand erreicht, und Lene bat, daß er sie allein gehen lasse. Es sei wegen den Leuten. Von irgend woher klang ein Lied von Mädchenstimmen, das den beiden wohlbekannt war:

„In dem Wasser, da schwimmt ein Fisch,
Lustig, wer noch ledig ist!
Wart ein klein, wart ein klein —
Ueber ein Jahr kann's anders sein!"

„Du — wie halten wir es jetzt miteinander?" fragte Konrad. Wie er sie ansah, bemerkte er, daß sie sehr ernsthaft geworden war. Sie hielt seinen Blick aus; einmal wollte ein Lächeln auf ihr Gesicht kommen, aber es war gleich wieder weg. Nun machte sie sich mit ihrem Strauß zu schaffen und sagte dabei, halb von ihm abgewendet: „Du hast dir bis jetzt nie etwas aus mir gemacht."

Das ließ er nun nicht gelten.

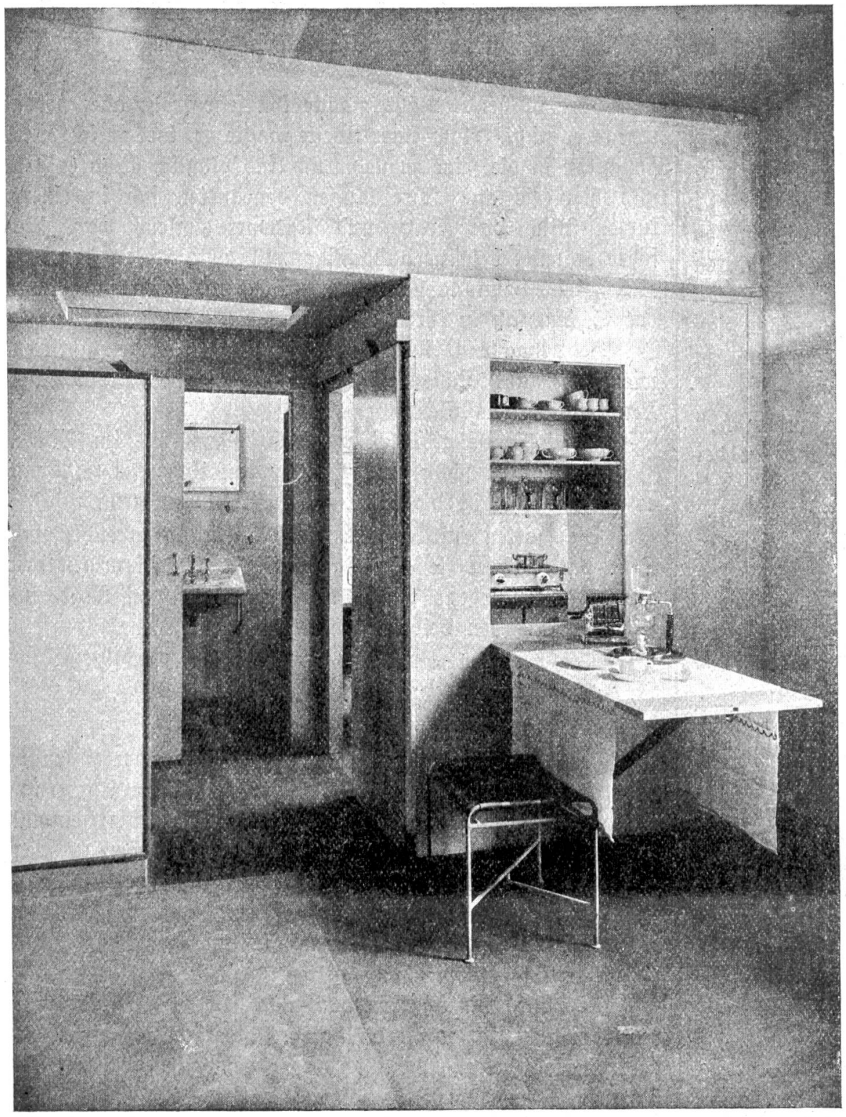
„So blind bin ich denn doch nicht gewesen! Ich fürchtete nur immer... ja, wenn du halt willst, kann ich dir's mit dem Guckloch beweisen, das ich wegen deiner in ein Brett der hinteren Scheunenwand gebohrt habe."

Sie kicherte leise in sich hinein. „Ach, jetzt hab' ich immer nicht gewußt, warum dort, wo die Wand nicht ganz auf den Boden reicht, manchmal ein paar Schuhe zum Vorschein gekommen sind."

„Sag, darf ich mit deiner Mutter davon reden?" drängte er jetzt in bittendem Tone.

Sie besann sich ein wenig. „Es wird halt schon besser sein, wenn ich erst selber etwas zu ihr sage." Damit wandte sie sich von ihm ab und schritt flüchtigen Fußes talwärts. Konrad blieb noch eine gute Weile am Waldrand stehen und hoffte, daß sie einmal zurücksehen werde, aber sie tat ihm den Gefallen nicht.

Als er etwa eine Stunde später daheim in die Stube trat, saß der Vater allein beim Abendbrot. Konrad war seines frohen Geheimnisses so voll, daß er es nicht für sich zu behalten vermochte. Der Enderli-Jakob hielt während der Mitteilung mehrmals mit Kauen inne. Und als Konrad bekümmert äußerte, die Spinnerin werde die Lene leider nicht gut entbehren können, weil ihr Sohn, der Ruedeli, kaum neun Jahre zähle, und man werde sich noch einige Zeit behelfen müssen, so gut es gehe, da klappte er plötzlich sein schweres Sackmesser, dessen er sich beim Essen immer bediente, zu und stand auf. Er schritt einige Male in der



Kienzle: Junggesellenzimmer. (Aus „Befreites Wohnen" Schaubücher 14, Verlag Orell Füßli, Zürich.)

Stube hin und her, was Konrad noch nie an ihm beobachtet hatte. Dann stand er still und nickte lebhaft mit dem Kopf, wie wenn er einen Beschluß bestätigen wollte. „Es wird halt jetzt fast nicht auf eine andere Art gehen", brummelte er vor sich hin und hatte bereits die Türklinke in der Hand.

„Ich gehe allenfalls schnell zur Spinnerin hinab", sagte er so nebenbei unter der Türe und war fort.

Konrad folgte ihm schon nach einer Viertelstunde, von Sorge und Neugier gequält. Wie er in Spinners schmalen Hausgang trat, kam ihm Lene in heller Aufregung entgegen. Seine beiden Hände fassend, grüßte sie ihn in lieber Vertraulichkeit, wagte aber nicht, laut zu reden. „Du — was das für Dinge sind! Ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen! Komm' nur erst hinein!"

In der niedrigen Stube am Ecktisch saßen der Enderli-Jakob und die Spinner-Marthe einträchtlich nebeneinander, und man sah auf den ersten Blick, um was es sich da handelte.

Die Spinnerin kam etwas befangen auf Konrad zu und gab ihm mit einem trockenen „Willkomm" die Hand. Eine Weile sprach keines von den vieren ein Wort. Da räusperte sich Jakob Enderli ein wenig und sagte, zu seinem Sohn gewendet, jedoch an ihm vorbeisehend:

„Ich glaube, daß wir jetzt das Richtige herausgefunden haben. Ich wundere mich bloß, daß wir nicht schon lange auf diesen Ausweg gekommen sind. Ist es nicht gänzlich verkehrt, schon wegen der Arbeit, daß an einem Ort zwei Mannsbilder zusammen hausen und am andern zwei Weibervölker? — Wir sind also denn versprochen, die Marthe und ich."

Konrad und Lene taten, was ihre Pflicht war und wünschten Glück. „Wir wünschen euch das Gleiche", sagte Jakob Enderli; daß es euch im Haus und im Stall gut gehe. Ich habe nämlich im Sinn, nach der Hochzeit hier im Unterdorf einzustehen, weil das die Marthe so haben will.

Konrad sah seinem Mädchen glückstrahlend in die Augen. Sie war bis jetzt ein wenig befangen gewesen, nun hellte sich ihr Gesicht zusehends auf, und sie sagte, halb zu sich selber, indem sie leise den Kopf schüttelte: „Das ist — eigentlich — merkwürdig zugegangen..."

„Herrgott — nun muß ich doch nicht tanzen lernen!" fuhr es Konrad Enderli heraus.

Lene hielt ihm den auf dem Tische stehenden Strauß von Seidelbast und Haselkätzchen vors Gesicht. „Wollen wir nicht gleich noch einmal suchen gehen? In euerer Stube daheim sollte doch jetzt von Rechts wegen auch ein Maien stehn."

Er war gern dabei und beeilte sich, die Mitteilung vorzubringen, daß er im Lindholz, gleich da, wo sie sich heute getroffen, noch einige sehr schöne Seidelbastdolden stehen wisse.

Sie lächelte ihn an, es war ein sehr liebes Lächeln. „Ach — da fällt's mir jetzt wieder ein: Du hast mir ja noch etwas sagen wollen..."

— Ende —

Neues Bauen in Frankfurt.

III. Die Kleinwohnung.

Die Klein- und Kleinstwohnung ist ein typisches Produkt der Nachkriegszeit. Die Lebenshaltung großer Volkskreise wurde beschränkt, reduziert, aus vier wurden drei Zimmer, aus drei zwei; bei einem Zimmer war die unterste Grenze erreicht. Zudem haben wir seit dem Krieg die Kategorie der berufstätigen Frau, der alleinstehenden Frau. Speziell die Einzimmerwohnung wurde immer mehr verlangt, sie war aber nicht vorhanden, oder doch in ganz unzulänglichem Maße. Auch hier ist Frankfurt vorangegangen im Suchen neuer Lösungen. Auch die kleinste und bescheidenste Wohnung soll immerhin ein Maximum von Bequemlichkeit innehaben, sie soll den gestellten Anforderungen nach Möglichkeit genügen und den Inhabern das